Mißvergnügen berechtigter Grund vorlag. Auch frühere

Chancen für die Konservativen gestiegen sind, nationalliberale

Seck-Karlsruhe ist sehr erstaunt, daß man ihn hier so an-

Feuilleton.

Wie Spitznamen entstehen.

Von Otto Behaghel (Gießen).*)

Den Vogel erkennt man nicht bloß am Gesang, man benennt ihn auch danach. Das hat insbesondere Winteler dargethan in seiner schönen Abhandlung über Naturlaute und Sprache. Aber auch dem Menschen begegnet es gelegentlich, daß man ihm seinen Gesang, d. h. seine Laute oder Worte als Namen beilegt.

In dem Freundeskreis, dem ich als junger Student angehörte, verkehrte auch ein begeisterter Vertreter des Idealismus, der dieses Wort beständig im Munde führte. Er hat von da ab nicht anders bei uns geheißen als der „Idealismus". Mein Kollege Netto erzählt mir aus seiner Schulzeit von einem Lehrer, der beständig schnaubte und pustete und davon den Namen Fuse erhielt. In einer mitteldeutschen Bischofsstadt lebt ein reicher Mann, bekannt als der Merhausja, weil er gern erklärt: „mer hun's ja", wir haben's ja. Meine Zuhörer kennen einen Jaloschen, einen Gelle, die sich häufig der Wendung Ja io l, gelle (= gelt) bedienen, einen Karl den Großen, der mit Vorliebe den alten Kaiser zu Vergleichen heranzieht. Im Sächsischen ist Dammich die Bezeichnung eines Burschen, der gern flucht („Gott verdamm mich"), natürlich nicht, wie Albrecht will (Leipziger Mundart S. 99), aus Dammichbruder abgekürzt.

Die Bücher der Geschichte kennen Heinrich Jasomirgott. Der spätere General v. Goeben hat sich in Neu-Ruppin angelegentlich mit der englischen Sprache beschäftigt; das hat ihm bei seinen Kameraden den Namen eingetragen: der „Lieutenant How do you do?" (Preußische Jahrbücher 1898, 205). Im Rohnstädter Reformverein spielt der frühere Meinswegen eine Rolle (Reuter, „Stromtid" Kap. 38), dem sich in Hoffmanns Ofterm̈ärchen die Prinzessin Meinetwegen zur Seite stellt. Hansjakob berichtet in einer Geschichte („Bauernblut", S. 105): „er hieß Liborius Breithaupt. Er trug den Uebernamen „der Bims", weil er statt Geld stets Bims sagte."

Es ist aber gar nicht nothwendig, daß die Aeußerung eines öfters wiederkehrende sei, um namenbildend zu wirken; es genügt dazu ein einziger hervorragender Ausspruch. Als wir auf der Schulbank von der Erfindung des Zirkels lasen (Ovid, „Metamorph." VIII, 247): „primus et ex uno duo ferrea bracchia nodo vinxit, ut aequali spatio distantibus illis altera pars staret, pars altera duceret orbem", da stellte [illegible] an den Hoffnungsvollsten der Klasse die Frage, was das wohl für ein Werkzeug sei. Der aus seinen Träumen Aufgeschreckte gab die Antwort: eine Beißzange, und das Wort haftete bei [illegible] an ihm als Uebername. Kollege Weh erzählt mir von einem rheinhessischen Bauernburschen, der den Feldzug von 1870 mitmachte und dem in den Drahtberichten auffiel, daß das Wort offiziell so oft wiederkehrte. „Der Offizinell muß doch ein bedeutender Mann sein," äußerte er eines Tages und legte so den Grund zu seinem Namen der Offizinell. Ein Landsmann von ihm ist nach seinem Namen gefragt worden; er antwortet schlagfertig: „Peter Meyer, ledig" und heißt seitdem Peter Meyer ledig. In seinen Erinnerungen erzählt Kußmaul (S. 151): „Es wagte ein Ehrenmitglied der Suevia die Behauptung: das Schwabenkorps sei der Grundpfeiler des badischen Staats — von da erhielt er den Beinamen „der Staat". In Hansjakobs „Bauernblut" wird der Held einer Erzählung Graf Magga genannt, weil er einmal Magga statt Malaga bestellt hat. Und von einem Andern erzählt derselbe Schriftsteller („Bauernblut" S. 108): „er bekam schon als Knabe den Spitznamen „der Gitschebock", weil er, die einzige Gaise (Ziege) seiner Base hütend, seinen Kameraden erzählte, ein Bäsle habe den schönsten „Gitschebock", und den müsse er hüten".

Ich halte es nicht für ausgeschlossen, daß auch von den eigentlichen Personennamen gelegentlich einer auf diese Weise entstanden ist; es dürfte freilich sehr gefährlich sein, diesen Weg der Erklärung zu betreten.

*) Aus Friedrich Kluge's Zeitschrift für deutsche Wortforschung (Verlag von Karl J. Trübner, Straßburg).

Kleines Feuilleton.

Frankfurt, 21 September

— [Vom „Stoltze-Plätzi" in Königstein.] Folgende „Gedanken eines Frankfurters beim Besuch des „Stoltze-Plätzi" in Königstein" sind uns zur Veröffentlichung zugegangen:

So oft ich komm' nach Keenigstei
Mit meinem liewe Schätzi,
— Bei Rege odder Sonnesched —,
Geht's glei an's Stoltze-Plätzi.
Un wenn der klare Wasserfall
Ins Ohr mer so schee rausche,
Dann mecht' ich mit de Grösse all
Der Welt — weeß Gott, — net tausche!
Ach, wernst Du, liewer Fribberich,
Als Dritter bei uns hie;
Des wär' mei Wunsch! — Doch thut er mich
Ja leider wenig nitze.
Im Himmel weilst Du, Du Genie,
[illegible]
[illegible], wie sonst die Mensche hie,
Die Engel dort zum Lache.
[illegible]
[illegible]
[illegible] „Strofgericht",
[illegible]

L. M.

— [Ein seltsamer Gottesdienst.] Der Pariser Gaulois veröffentlicht den Brief eines Siamesen, der sich vorübergehend in Paris aufhält und der von den Spielsälen der großen Klubs folgende verschmitzte Schilderung entwirft:

„Die Franzosen behaupten, sie verehrten nur einen Gott", schreibt der Fremdling von Paris aus an einen seiner Landsleute. „Das glaube ich aber nicht. Denn abgesehen von den lebendigen Gottheiten, denen sie Opfer darbringen, haben sie noch mehrere andere leblose, denen sie opfern, wie ich es auf einer ihrer Gesellschaften, in die ich durch Zufall hineingekommen bin, bemerkt habe.

Man sieht dort einen großen, runden, mit einem grünen Teppich bezogenen und in der Mitte beleuchteten Altar; an ihm sitzen mehrere Personen, genau wie bei uns bei unseren häuslichen Opfern. Gerade als ich eintrat, breitete Einer von ihnen, der augenscheinlich der Opferpriester war, Blätter aus einem kleinen Buche, das er in der Hand hielt, auf den Altar aus. Auf den Blättern waren einige sehr schlecht gemalte Figuren dargestellt, die aber doch wohl Gottheiten sein mußten; denn als man sie in der Runde vertheilte, setzte jeder der Anwesenden, nach dem Grade seiner Frömmigkeit, eine Spende darauf. Es fiel mir auf, daß diese Spenden viel bedeutender waren, als sie in unseren öffentlichen Tempeln dargebracht werden.

Nach der eben erwähnten Ceremonie fährt der Opferpriester mit zitternder Hand über den Rest des Buches und bleibt eine Zeitlang regungslos und von Furcht ergriffen stehen. Alle Andern beobachten aufmerksam, was er weiter vornimmt und bleiben ebenso stumm und unbeweglich wie er. Doch bei jedem Blatt, das er umdreht, gerathen die Zuschauer dann in verschiedenartige Aufregung, je nach dem Geist, der in ihnen lebt. Der eine preist händefaltend den Himmel, der andere betrachtet starren Auges sein Bild und knirscht dazu mit den Zähnen; ein dritter beißt sich in die Finger und stampft mit den Füßen auf die Erde; kurz Alle bewegen sich in so eigenthümlichen Windungen und Gliederverrenkungen, daß sie gar nicht mehr den Eindruck von Menschen machen. Doch kaum hat der Opferpriester gewisse Blätter umgedreht, da geräth er selbst in Wuth, zerreißt das Buch, zerfetzt es im Zorn, stürzt den Altar um und verflucht das Opfer. Man hört nichts weiter als Klagen, Stöhnen, Schreien und Fluchen. Als ich sie so wüst und aufgeregt sah, kam ich zu der Ueberzeugung, dieser Gott, den sie verehren, wäre ein sehr eifersüchtiger Gott, der sie dafür bestraft, daß sie auch andern Göttern opfern, und einem Jeden einen bösen Geist schickt, der in sie hineinfährt und von dem sie dann besessen sind."

— [Jim Morgan als Erzieher.] Aus Wien wird uns geschrieben: Die September-Rennen haben in die Wiener Sportskreise keine kleine Aufregung gebracht. Der jüngst erst importirte Jockey Jim Morgan hat mit Pferden zweiter Klasse unerwartete Siege leicht und sicher errungen. Er ist der Jockey der Zukunft. Mit den Rennpferden steht es ja im Allgemeinen wie mit Literatur und Kunst: Es fehlen die überragenden Genies, die großen weltbewegenden Namen, die „führenden Geister" des Moments, aber an Mittelmäßigen ist die Rennbahn [illegible], Talent haben sie Alle, und jeder Outsider darf hoffen. Das Genieroß siegte „wie es wollte", dem Talentroß muß geholfen werden. Jim Morgan ist ein Helfer, ein Erzieher. Er brachte die von der „Frankf. Ztg." bereits geschilderte amerikanische Reitmethode nach Wien, und zwar kam die neue Methode wie die neue Kunst zuerst in England zum Durchbruch. Jim Morgan entlastet, wie der Fachmann sagt, die „Hinterhand" des Pferdes, er drückt nicht den Sattel, sondern liegt, die Knie hochgezogen, ganz vorn auf dem Kamm und belastet die „Vorderhand." Peitsche und die Sensationen eines rasenden „Finish" verschmäht er zu Gunsten eines gleichmäßigen, mit genauer Berechnung angelegten Tempos. Er scheint das Pferd durchs Ziel zu tragen. Schön ist das Reiten Jim Morgan's nicht, wohl aber interessant. Man nennt ihn nicht mit Unrecht den „Jockey der Secession"; er macht durch die Methode Alles möglich; im Arrangement liegt der Sieg. Die alten Schönheitsprinzipien werden über den Haufen geritten, die Laien sind für diese Kunst noch nicht reif und protestiren. Jim Morgan belehrt sie aber, er kehre zur Natur, zur Weise der Naturvölker zurück. Die auf Stil und Tradition halten, sind Morgans Gegner. Seine Anhänger aber, die Hevesi des Turf, rufen das Secessionsmotto aus: „Der Zeit ihren Jockey, dem Jockey seine Freiheit!" .. An Nachahmern fehlt es natürlich nicht: Jim Morgan macht Schule, denn die Methode, mittelmäßigen Begabten einen Erfolg zu sichern, ist auf allen Gebieten geschätzt. Die Möglichkeiten des Siegers schlummern jetzt in jedem Roß.. Auffallend erinnert Jim Morgan's Weise an die Methode der modernen Dirigenten. Auch sie verschmähen das „Finish", seitdem Richard Wagner („Ueber das Dirigiren") warnte: „Das Allergebräuchlichste bei unseren Orchestervorträgen ist nämlich die Abhetzung des Hauptthemas am Schlusse, wo oft nur noch der Klang der Pferdepeitsche fehlt.." Die Dirigenten alter Schule belasten die „Hinterhand" des Pultes und drücken den Sitz mit der ganzen Last ihres Körpers; erst beim „Finish" geberden sie sich in der Art, die Richard Wagner zuerst gegeißelt hat. Der moderne Dirigent aber hängt sich vorn übers Pult, die Knie nervös hinaufgezogen. Die Bewegungen sind nicht schön, aber doch „wahr" und immer interessant, jedenfalls aber wie bei Jim Morgan so zweckbewußt, daß sie selbst Orchestern zweiten Ranges ganz unverhoffte Siege bereiten.

r. h.

b [Aus der venezianischen Akademie.] Man schreibt uns aus Venedig, v. 18. ds.: Die hiesige Akademie hat das Glück gehabt, ihre Sammlung von Werken Palma Vecchio's um ein bedeutendes Bild dieses Meisters vermehren zu können. Das Kolorit des leider sehr beschädigten Gemäldes zeigt eine außerordentliche Leuchtkraft, einen pastosen warmen Auftrag. Die Madonna mit dem Kinde, die Hauptfigur der Darstellung, ist ungemein fein im Ton. Die Gruppe besitzt große Aehnlichkeit mit jenem als „Familie des Pesaro" bekannten Altarwerk von Tizian in der Frari-Kirche. Anmuthig und zart im Incarnat steht das Christuskind auf dem Schooß Marias, rechts der hl. Joseph, links Johannes der Täufer, eine elegante Figur, die, gefühlvoll empfunden, ganz in vornehmem Schwung verschwunden scheint, ohne ästhetische Regungen zu verwecken. Eine heilige Katharina, die ganz in Palmas Manier [illegible]

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK
GIESSEN

Im Vierteljahr in Frankfurt u. Mainz bei d. Exp. ℳ 7.50, bei den Agenturen ℳ 8.25, bei den Postämtern in Deutschland ℳ 9.—, Oesterr.-Ungarn d. Wien. Ztg.-Bur. Wollz. ... Schweiz Fr. 12.70, Belgien Fr. 12.64, Italien Fr. 12.62, Holland fl. 4.70, Rußland Rbl. 4.70, im Weltpostverein ℳ 18.— direkt bei d. Exped., sowie London Siegle, Paris Agence Havas, New-York int. Agentur 149 World Building.

Frankfurter Zeitung

(Frankfurter Handelszeitung.) **und Handelsblatt.** (Neue Frankfurter Zeitung.)

Die 5spaltige Colonelzeile oder deren Raum 40 Pfg., im Abendblatt 60 Pfg., die 4-spalt. Rekl.-Zeile ℳ 1.50. Anzeigen nehmen an: Frankfurt a. M.: unsere Exp. Eschenheimerstr. 37. Mainz: u. Ag. Schillerpl. 3. Berlin: Leipzigerstr. 133. Stuttgart: Königstr. 33. München: Maffeistr. 12. N.-York 149 World Build., sowie alle unsere übrigen Agenturen u. die bekannten Annoncen-Bureaux. Verlag u. Druck d. Frankfurter Societäts-Druckerei (Gesellschaft m. b. H.)

Frankfurt, 21. September.

Aus unseren afrikanischen Kolonien sind in letzter Zeit wieder verschiedene Mittheilungen gekommen, welche nicht gerade auf besonders befriedigende Zustände schließen lassen. Zu dem noch immer der endgültigen militärgerichtlichen Entscheidung harrenden Falle Arenberg, der in Deutsch-Südwestafrika spielte, gesellt sich in Kamerun der neue Fall Besser, in welchem der Strafexpedition des Hauptmanns Besser überaus schwere Verfehlungen vorgeworfen worden sind. Grausamkeiten schlimmster Art gegen die Eingeborenen, die selbst der größte Kolonialfanatiker nicht als zivilisatorische Handlungen wird bezeichnen können. Eine strenge Untersuchung ist angekündigt worden. Das ist etwas ganz Selbstverständliches, und das brauchte auch nicht noch besonders versichert zu werden. Wünschenswerth wäre es aber, daß hier etwas schneller und nachdrücklicher gearbeitet würde, als in der Arenberg'schen Angelegenheit, und vor allem, daß man die Sache nicht als ein militärisches Internum ansieht, sondern die vollste Oeffentlichkeit walten läßt. Auf diese Weise wird am besten Beruhigung und Vertrauen erreicht.

Auch die ostafrikanische Kolonie macht wiederum von sich reden, und da es sich nicht um eine schön ausgearbeitete Denkschrift handelt, in wenig erfreulicher Weise. Abermals ist bekannt geworden, daß es zu einem Duell zwischen zwei Beamten der Kolonie gekommen ist, wie es heißt infolge eines Wirthshausstreits. Es ist nicht der erste Fall dieser Art, und derartige Vorgänge haben insofern eine tiefere Bedeutung, als sie auf Gegensätze unter dem kolonialen Beamtenthum zurückzuführen sind, welche die koloniale Entwickelung naturnothwendig schädigen müssen. Man hat von Anfang an über den Kastengeist klagen hören, der unter den Beamten in Deutsch-Ostafrika herrschen soll, über das kleinliche Rang- und Etikettewesen, das zu allerhand gegenseitigen Häkeleien geführt und zeitweise auch der ganzen Verwaltung etwas Kleinliches gegeben hat. Auch jetzt scheint damit noch keineswegs aufgeräumt zu sein.

Weit ernster aber sind Anklagen, die gegen die deutsch-ostafrikanische Verwaltung überhaupt und speziell gegen den jetzigen Gouverneur General v. Liebert erhoben werden, Anklagen, die geradezu von einer Mißwirthschaft und einer Gefährdung der Kolonie sprechen. Sie gehen aus von Dr. Hans Wagner, der durch die Entlarvung des Dr. Esser bekannt geworden ist. In einer kürzlich erschienenen Broschüre kritisirt er die Liebert'sche Verwaltung und geht mit ungemein scharfen Angriffen gegen den derzeitigen Gouverneur vor. Er bespricht zunächst die Gründe der Berufung des Herrn von Liebert auf den Gouverneurposten, schildert die vorausgegangene Thätigkeit einer gewissen Presse, die unermüdlich den Namen des damaligen Majors Liebert lancirt habe und folgert aus einem Briefe dieses an den „teutschen" Dr. Friedrich Lange, daß diese Preßthätigkeit nicht ohne Wissen Herrn v. Liebert's vor sich ging. Ob und wie weit diese Folgerung zutreffend ist, entzieht sich natürlich der Beurtheilung. Indessen hat man ja gerade in letzter Zeit gesehen, daß Gouverneur v. Liebert für das Inscenesetzen Geschick besitzt, und daß es seinem Temperament entspricht, seine Persönlichkeit möglichst hervortreten zu lassen.

Die von Dr. Wagner entwickelten Anklagepunkte gehen nach drei Richtungen. Herrn v. Liebert wird erstens eine subordinationswidrige amtliche und öffentliche Kritik an der vorgesetzten Behörde vorgeworfen. Als Beweis wird auf die Art verwiesen, wie er auf höhere Weisung einen Erlaß zurücknahm. Es geschah dies durch ein amtliches Rundschreiben folgenden Inhalts:

Zufolge Verfügung der Kolonial-Abtheilung vom 24. Februar ds. Js. bin ich genöthigt, den Runderlaß vom 14. Dezember 1899 J.-No. 9805, I. aufzuheben. Jene Verfügung ist trotz meines Einspruchs und trotz eines ausführlichen Gutachtens des Finanz-Referenten durch Telegramm vom 31. Mai aufrecht erhalten worden.

Deutlicher kann man freilich nicht sein Mißvergnügen über die Entscheidung der vorgesetzten Behörde zum Ausdruck bringen, und es ist gewiß ungewöhnlich, daß in solcher Weise amtlich an der höheren Entscheidung Kritik geübt wird. Man kann vielleicht dahin gestellt sein lassen, ob nicht zu diesem Mißvergnügen berechtigter Grund vorlag. Auch frühere Gouverneure, so namentlich auch Wißmann, haben mehrfach über die kleinliche Berliner Bureaukratie Klage geführt, die ihnen ein ersprießliches Wirken erschwere. Aber die hier geübte amtliche Diskreditirung der Kolonialabtheilung widerspricht sicherlich den im Beamtenthum herrschenden Gepflogenheiten, und sie erweckt den Eindruck, als ob der militärische Gouverneur sich damit über die civilistische Kolonialverwaltung moquiren wolle.

Wenn man diesen Fall auch vielleicht als mehr interne Dienstangelegenheit behandeln könnte, so ist schon der zweite Punkt von allgemeinerer Bedeutung, der die Angabe enthält, daß der Gouverneur sich erst für, dann gegen die Konzessionirung des geplanten deutschen Nyassaunternehmens ausgesprochen hat. Dr. Wagner mag hier in seinen Angriffen zu weit gehen. Aber charakteristisch ist es, daß auch ein so kolonial- und regierungsfreundliches Blatt, wie der „Hamb. Corr." erklärt, Herr v. Liebert habe in der Frage der Deuß'schen Konzession Eigenschaften vermissen lassen, die man von einem Manne in seiner Stellung erwarten und verlangen müßte. „Und zu dieser Beobachtung", so fügt das Hamburger Blatt hinzu, „stimmt im allgemeinen das Urtheil, das wir aus kaufmännischen Kreisen vernehmen, und das im allgemeinen dahingeht, daß Gouverneur v. Liebert, ein untadelhafter Ehrenmann, äußeren Einwirkungen zu sehr zugänglich sei und sich von dem als richtig erkannten Standpunkt leicht durch eine beredte Vertretung des entgegengesetzten abbringen lasse."

Diese aus kaufmännischen Kreisen stammende Kritik wird zweifellos besonders zu beachten sein; denn diese Kreise sind für die wirthschaftlichen Fragen der Kolonialpolitik die besten und ruhigsten Beurtheiler. Nun kommt aber noch ein dritter Vorwurf, und das ist zweifelsohne der allerschwerwiegendste. Dr. Wagner behauptet, daß Ostafrika thatsächlich vor dem Aufruhr stehe, daß schon bisher weit Schlimmeres vorgekommen sei, als die offiziellen Darstellungen vermuthen ließen, daß die Art, wie v. Liebert die Hüttensteuer zu hohen Zahlen getrieben wissen wollte, all dieses Unheil verschuldet habe, daß die verdienten und bewährten Mitarbeiter der früheren Gouverneure verdrossen das Schutzgebiet verließen, daß der ostafrikanische Handel rapid zurückgehe. Für letztere Angabe liegt eine wenigstens theilweise Bestätigung in der „Deutsch-ostafrikanischen Zeitung" vor, welche zugibt, daß die Zolleinnahmen des deutsch ostafrikanischen Schutzgebietes in der Zeit vom 1. Januar bis 30. Juni 1900 zurückgegangen sind. Sie entschuldigt den Handelsniedergang mit den bedeutenden Ernten, von denen man bislang schlechterdings nichts gehört hat, und mit dem stets sich mehrenden Anbau von Reis und Mtama, besonders im Süden unseres Schutzgebiets, infolgedessen die Einfuhr von diesen zollpflichtigen Nahrungsmitteln aus Bombay beziehungsweise Sansibar erheblich nachlasse. Weiterhin habe sich infolge der Häuser- und Hüttensteuer ein gewisser Sparsamkeitstrieb bei den Eingeborenen geltend gemacht, der allerdings nur dem Muß des Steuerzahlens entspringe. Die „Tägl. Rundschau" nennt das haltlose Beschönigungsversuche eines falschen Systems und weist darauf hin, daß vom 1. Juli 1899 bis 1. Januar 1900 die Gesammtzahl der weißen Bevölkerung im Schutzgebiet von 1090 auf 1078 gesunken ist, daß die Zahl der Deutschen gar um 60 Köpfe, von 881 auf 821, sich vermindert hat, daß dagegen die griechische und syrische Bevölkerung sich stark vermehrt hatte. Unter den 60 Personen, um die sich die Zahl der Deutschen vermindert hatte, befanden sich über 20 Pflanzer und Kaufleute!

Es mag sein, daß die Wagner'schen Ausführungen in manchen Punkten über das Ziel hinausschießen und zu persönlich zugespitzt sind. Ein vollständiges Urtheil wird erst die weitere Entwickelung des Streites ermöglichen. Aber mit ein paar Redensarten, wie das versucht worden ist, kann man sich denn doch nicht über so substanziirte Anklagen hinwegsetzen, sondern man muß verlangen, daß sie sehr ernst auf ihre Berechtigung geprüft werden, und Herr von Liebert wird wohl nicht umhin können, sich über ihren sachlichen Inhalt zu äußern. Es ist anzunehmen, daß im Reichstag diese kolonialen Verhältnisse eingehende Besprechung finden werden.

Tages-Rundschau.

An der Wahlbewegung in Oesterreich wird sich auch der Klerus recht lebhaft betheiligen; das führende klerikale Organ, das „Vaterland", stellt dies ganz bestimmt in Aussicht, und zwar aus Anlaß einer Polemik, die sich über die bekannte Maßregelung des Erzbischofs Stadler von Serajewo entsponnen hat. In Anknüpfung an diese Maßregelung hatte die liberale Presse verlangt, Bischöfe und Geistliche sollten sich überhaupt nicht mit Politik beschäftigen, da Religion und Politik getrennt zu halten seien. Darauf erklärte das „Vaterland": Die verlangte völlige Trennung von Religion und Politik sei nicht nur kein richtiges Prinzip, sondern durch und durch falsch, ja der Vernunft wie der katholischen Lehre zuwider, und die Forderung, der Klerus solle sich mit Politik gar nicht beschäftigen, sei ebenso abgeschmackt wie unberechtigt. Denn:

Die Religion muß schon deßwegen auf die Politik Einfluß haben, weil die Grundsätze der Sittlichkeit und des Rechtes in der Religion enthalten sind und gemäß der katholischen Religion von der Kirche bewahrt und von deren Organen vorgetragen werden: so weit also in der Politik die Lehren der Moral und des Rechtes in Frage kommen, haben die Organe der Kirche sicher das Recht und die Pflicht, in die Politik ein Wort dreinzureden. Heutzutage aber werden ferner von der Politik so viele Dinge mit der Religion, mit dem Glauben und kirchlichen Leben zusammenhängende Dinge in ihren Bereich gezogen und in so vielfachem Widerspruch zum Dogma und zum göttlichen Rechte der Kirche gesetzgeberisch behandelt — man denke an Ehe, Schule, kirchliche Gerichtsbarkeit, Ordenswesen — daß es die heiligste Pflicht und strengste Obliegenheit der Vorsteher und Diener der Kirche ist, abwehrend und belehrend einzuschreiten und den politischen Kampf in diesen Punkten aufzunehmen.

Zum Schluß erklärt das Blatt „mit aller Offenheit und Bestimmtheit":

Die Geistlichkeit wird den eben ausgesprochenen Maximen gemäß nach wie vor Politik treiben, in und außer der Kirche, mündlich und schriftlich, auf jede erlaubte und anständige Weise, und zwar zur Vertheidigung der Wahrheit und des Rechtes und der höchsten Güter der Menschheit und zum wahren Heile des Reiches und zum wahren Wohle des Volkes. Die Geistlichkeit wird auch bei den nächsten Wahlen auf dieses Ziel hinwirken und daher scharf Politik treiben zur Durchbringung katholisch gesinnter Kandidaten, und die Geistlichkeit wird sich dies von Niemandem verbieten und sich von Niemandem hierin beirren lassen. Ist das deutlich genug gesagt?

Man hat sich ja wohl schon denken können, daß der Klerus die Wahlen zu beeinflussen und zu leiten suchen werde, aber es ist doch gut, daß dies nun auch feierlich und sozusagen amtlich verkündet wird.

Die Miquel-Posadowsky'sche Sammlungspolitik besteht wieder einmal nicht die Probe. In dem Wahlkreise Wanzleben, wo durch die Beförderung des bisherigen Vertreters Dr. Heiligenstadt zum Präsidenten der Central-Genossenschaftskasse eine Reichstags-Ersatzwahl nothwendig geworden ist, sind die Nationalliberalen und Konservativen aneinandergerathen. Die Vertrauensmänner der nationalliberalen Partei des Wahlkreises haben den Guts- und Fabrikbesitzer Schmidt in Westerhüsen als Kandidaten aufgestellt. Einige Tage früher hatten aber bereits die Konservativen den Landrath z. D. v. Kotze aufgestellt, der der konservativen Fraktion des preußischen Abgeordnetenhauses angehört und seinerzeit wegen seiner Haltung in der Kanalvorlage zur Disposition gestellt worden ist. Gegen diese Sonderkandidatur macht die „Nat.-Lib. Korresp." Front, indem sie sich darauf beruft, daß der Wahlkreis seit 1871 nationalliberal gewählt hat. Ein ansehnlicher Theil der Konservativen des Wahlkreises sei für eine Verständigung mit den Nationalliberalen gewesen. Der Vorsitzende der konservativen Organisation sei zurückgetreten, als von der Mehrheit beschlossen worden sei, mit den Nationalliberalen erst gar nicht in Verhandlungen zu treten. Sachliche Momente, mit der Spitze gegen die nationalliberale Partei die Wählerschaft in Wanzleben zu zersplittern, hätten die Konservativen nicht. Auch nicht in einem einzigen Punkte könnten sie in staats- und wirthschaftspolitischer Beziehung gegen die Nationalliberalen einen berechtigten Vorwurf erheben. Wenn ihnen dazu außerdem die Nothwendigkeit eines Zusammengehens gegen die Sozialdemokraten nicht einleuchte, bleibe nichts anderes übrig, als die Annahme, daß in diesem Wahlkreis von den Konservativen eine parteipolitische Kraftprobe in den prinzipiellen Fragen versucht werde, in denen das Herrschaftsbegehren der äußersten Rechten und die Gegenwehr des die bürgerlichen Freiheiten wahrenden Liberalismus einander gegenüberstehen. — Wozu diese Erforschung der Gründe der Konservativen? Das konservative Vorgehen erklärt sich doch einfach genug aus der Erwägung, daß in dem Maße, wie sich die Nationalliberalen mehr nach rechts entwickelt haben, die Chancen für die Konservativen gestiegen sind, nationalliberale Wahlkreise zu erobern, wie sie es ja schon in Hannover gethan haben.

Der sozialdemokratische Parteitag.

XI.

(Schlußsitzung.)

Ly Mainz, 21. September.

Die Theilnahme an Landtagswahlen.

Der letzte Tag steht zunächst noch „voll und ganz" im Zeichen der taktischen Frage, ob die Sozialdemokratie auch unter dem Dreiklassenwahlsystem ihr Schwergewicht in die Wagschale der praktischen Politik werfen soll oder nicht. Der sächsische Reichstagsabgeordnete Stolle-Gesau spricht für die Betheiligung. In unseren reaktionären Zeiten kommt's auf jede Stimme an, und kein Geringerer als Liebknecht hat gesagt: Stets in der Offensive, nie in der Defensive!

Dreesbach-Mannheim ist ebenfalls ein Anhänger der Ausübung des Wahlrechts. Seit die Partei überhaupt ins praktische politische Leben eintrat, seit sie zum Reichstag wählt und im Parlament mitarbeitet, muß sie auch in allen Landesvertretungen Einfluß auf die Geschicke der Einzelstaaten nehmen. Singer und Richter haben Arm in Arm die Obstruktion gegen die Lex Heinze betrieben, und das war zum Vortheil. Ueber den „häuslichen Zwist" in Baden bemerkt der Redner, es sei ein verständiger Entschluß der badischen Sozialdemokratie gewesen, die Allmacht des Nationalliberalismus in Baden gemeinsam mit Demokraten und Centrumsleuten zu zerbrechen. Das ist gelungen, und die Nationalliberalen haben sich in der Folge zum Bassermann'schen Standpunkt entwickelt, schon ein Fortschritt. Von „Korruption", wie das Geck'sche Flugblatt behauptet, ist dabei gar keine Rede, und wenn doch irgendwo in Baden korrupte Zustände herrschen, so ist es in Offenburg, dem Wohnort Geck's. Das haben wir bei der Gemeindewahl und auch bei der letzten Reichstagswahl gesehen. Genosse Geck, der die von ihm im Flugblatt so scharf angegriffene „Doppelnummer" des „Volksfreund" selber verantwortlich gezeichnet und ihren Inhalt bald darauf vertheidigt hat — er ist wirklich nicht der rechte Mann zur Verkündung des reinen Prinzipes.

Scholz-Berlin gehört zu den Unentwegten. Er hat eine gestrige Aeußerung von Gewehr-Elberfeld sehr übel genommen. Gewehr habe die Berliner „alte Schindmähren" genannt. Singer berichtigt den Redner, daß Gewehr nur gesagt habe: die Argumente, mit denen die Berliner der Betheiligung widersprechen, seien alte Schindmähren. Dübell-Essen ist für Bebels Resolution, mit dem Amendement, daß Kompromisse nicht statthaft seien.

Die Diskussion wird geschlossen. Zur „Geschäftsordnung" spricht Ehrhardt. Er weist den Vorwurf des Berliners Hoffmann, daß in der Pfalz Korruption unter den Sozialdemokraten herrsche, entschieden zurück. Mit dem Centrum haben die Pfälzer Sozialdemokraten keinen Kuhhandel geschlossen. Hoffmann hat sich einen Floh ins Ohr setzen lassen. (Singer: Das ist keine Bemerkung zur Geschäftsordnung.)

Der badische Zwist.

Fendrich-Karlsruhe erhält nochmals das Wort zur Beleuchtung des Geck'schen Flugblattes. Wir haben in Baden die Demokratie in prinzipiellen Artikeln bis zu einem Grade bekämpft, der die Besorgniß mancher Genossen um eine Beeinflussung des Wahlresultats hervorrief. Die sogenannte „Doppelnummer" entstand, weil nach dem ersten Druck das demokratische Flugblatt erschien, dem wir am Wahltage noch rasch entgegentreten mußten. Daß wir die Demokraten nicht um nichts und wieder nichts verärgern, wird man uns nicht vorwerfen können. Wir haben es abgelehnt, einen Aufruf gegen die Rastatter Demokraten aufzunehmen, und wir thaten recht daran. Denn die Demokraten fielen durch, ohne daß sie sagen konnten, die Sozialdemokraten haben die Nationalliberalen unterstützt. In Durlach haben Bauern und Kleinbürger für mich gestimmt, ohne daß wir ihnen irgendwe[lche] Konzessionen an unserem Programm gemacht hätten. Wäre ich nicht gewählt worden, wäre auch das Geck'sche Flugblatt nicht erschienen. Dreesbach hat erklärt, daß Geck nicht berufen gewesen sei, hier so aufzutreten. Weshalb? Im badischen Landtag war es Geck, der das zweifelhafte Compliment des Ministers Eisenlohr entgegennehmen mußte: wenn sich die Sozialdemokratie so weiter entwickle, werde der Minister ihre Versammlungen nicht mehr zu überwachen brauchen. Dreesbach mußte sich dagegen verwahren, und ich, der korrupte Opportunist, habe in meiner kurzen Laufbahn mehr Ordnungsrufe erhalten als Geck, der jetzt ein parteiloses Blatt in Offenbach herausgibt und allen Richtungen gerecht werden will, in seiner ganzen langen Laufbahn. Hier aber spielt sich Geck als der Radikale auf — Unterschied zwischen Theorie und Praxis.

Geck-Karlsruhe ist sehr erstaunt, daß man ihn hier so an-

Feuilleton.

Wie Spitznamen entstehen.

Von Otto Behaghel (Gießen).*)

Den Vogel erkennt man nicht bloß am Gesang, man benennt ihn auch danach. Das hat insbesondere Winteler dargethan in seiner schönen Abhandlung über Naturlaute und Sprache. Aber auch dem Menschen begegnet es gelegentlich, daß man ihm seinen Gesang, d. h. seine Laute oder Worte als Namen beilegt.

In dem Freundeskreis, dem ich als junger Student angehörte, verkehrte auch ein begeisterter Vertreter des Idealismus, der dieses Wort beständig im Munde führte. Er hat von da ab nicht anders bei uns geheißen als der „Idealismus". Mein Kollege Netto erzählt mir aus seiner Schulzeit von einem Lehrer, der beständig schnaubte und pustete und davon den Namen Fuse erhielt. In einer mitteldeutschen Bischofsstadt lebt ein reicher Mann, bekannt als der Merhunsja, weil er gern erklärt: „mer hun's ja", wir haben's ja. Meine Zuhörer kennen einen Jasochen, einen Gelle, die sich häufig der Wendung Ja so! gelle (= gelt) bedienen, einen Karl den Großen, der mit Vorliebe den alten Kaiser zu Vergleichen heranzieht. Im Sächsischen ist Dammich die Bezeichnung eines Burschen, der gern flucht („Gott verdamm mich"), natürlich nicht, wie Albrecht will (Leipziger Mundart S. 99), aus Dammichbruder abgekürzt.

Die Bücher der Geschichte kennen Heinrich Jasomirgott. Der spätere General v. Goeben hat sich in Neu-Ruppin angelegentlich mit der englischen Sprache beschäftigt; das hat ihm bei seinen Kameraden den Namen eingetragen: der „Lieutenant How do you do?" (Preußische Jahrbücher 1898, 205). Im Ruhnstädter Reformverein spielt der Färber Meinetwegen eine Rolle (Reuter, „Stromtid" Kap. 38), dem sich in Hoffmanns Ostermärchen die Prinzessin Meinetwegen zur Seite stellt. Hansjakob berichtet in einer Geschichte („Bauernblut", S. 105): „er hieß Ruprecht Breithaupt. Er trug den Uebernamen „der Sims", weil er statt Geld stets Sims sagte."

Es ist aber gar nicht nothwendig, daß die Aeußerung eines öfters wiederkehrende sei, um namenbildend zu wirken; es genügt dazu ein einziger hervorragender Ausspruch. Wie wir auf der Schulbank von der Erfindung des Cirkels lesen (Ovid, „Metamorph." VIII, 247): „primus et ex uno duo ferrea bracchia nodo vinxit, ut aequali spatio distantibus illis altera pars staret, pars altera duceret orbem", [illegible] an den Fischzügen der Klasse die Frage, [illegible] Werkzeug sei. Der aus seinem [illegible] Antwort: eine Beißzange, und das Wort [illegible]

* Aus Friedrich Kluge's Zeitschrift für deutsche Wortforschung (Verlag von Karl J. Trübner, Straßburg).

an ihm als Uebername. Kollege Wetz erzählt mir von einem rheinhessischen Bauernburschen, der den Feldzug von 1870 mitmachte und dem in den Drahtberichten auffiel, daß das Wort offiziell so oft wiederkehrte. „Der Offizinell muß doch ein bedeutender Mann sein," äußerte er eines Tages und legte so den Grund zu seinem Namen der Offizinell. Ein Landsmann von ihm ist nach seinem Namen gefragt worden; er antwortet schlagfertig: „Peter Meyer, ledig" und heißt seitdem Peter Meyerledig. In seinen Erinnerungen erzählt Kußmaul (S. 151): „Es wagte ein Ehrenmitglied der Suevia die Behauptung: das Schwabenkorps sei der Grundpfeiler des badischen Staats — von da erhielt er den Beinamen „der Staat". In Hansjakobs „Bauernblut" wird der Held einer Erzählung Graf Magga genannt, weil er einmal Magga statt Malaga bestellt hat. Und von einem Andern erzählt derselbe Schriftsteller („Bauernblut" S. 102): „er bekam schon als Knabe den Spitznamen „der Gitzebock", weil er, die einzige Gaiß (Ziege) seiner Base hütend, seinen Kameraden erzählte, ein Bäsle habe den schönsten „Gitzebock", und den müsse er hüten".

Ich halte es nicht für ausgeschlossen, daß auch von den eigentlichen Personennamen gelegentlich einer auf diese Weise entstanden ist; es dürfte freilich sehr gefährlich sein, diesen Weg der Erklärung zu betreten.

Kleines Feuilleton.

Frankfurt, 21 September

— [Vom „Stolze-Plätzi" im Königstein.] Folgende „Gedanken eines Frankfurters beim Besuch des „Stolze-Plätzi" in Königstein" sind uns zur Veröffentlichung zugegangen:

So oft ich komm' nach Keenigstei
Mit meinem liewe Schätzi,
— Bei Rege odder Sonneschei —
Geht's glei an's Stolze-Plätzi.
Un wenn der klane Wasserfall
Ins Ohr mer so dhut rausche,
Dann mecht' ich mit de Große all'
Der Welt — weiß Gott, — net dausche!
Ach, kennt'st Du, liewer Friddrich,
Als Dritter bei uns sitze;
Des wär' mei Wunsch! — Doch dhut er mich
Ja leider wenig nitze.
Im Himmel weilst Du, Du Genie,
[illegible]
[illegible] Menschehie,
Die Engel dort [illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible] auch e „Stoozgericht",
[illegible]

L. K.

t. [Ein seltsamer Gottesdienst.] Der Pariser Gaulois veröffentlicht den Brief eines Siamesen, der sich vorübergehend in Paris aufhält und der von den Spielsälen der großen Klubs folgende verschmitzte Schilderung entwirft:

„Die Franzosen behaupten, sie verehren nur einen Gott", schreibt der Fremdling von Paris aus an einen seiner Landsleute. „Das glaube ich aber nicht. Denn abgesehen von den lebendigen Gottheiten, denen sie Opfer darbringen, haben sie noch mehrere andere leblose, denen sie opfern, wie ich es auf einer ihrer Gesellschaften, in die ich durch Zufall hineingekommen bin, bemerkt habe.

Man sieht dort einen großen, runden, mit einem grünen Teppich bezogenen und in der Mitte beleuchteten Altar; an ihm sitzen mehrere Personen, genau wie bei uns bei unseren häuslichen Opfern. Gerade als ich eintrat, breitete Einer von ihnen, der augenscheinlich der Opferpriester war, Blätter aus einem kleinen Buche, das er in der Hand hielt, auf den Altar aus. Auf den Blättern waren einige sehr schlecht gemalte Figuren dargestellt, die aber doch wohl Gottheiten sein mußten; denn als man sie in der Runde vertheilte, setzte jeder der Anwesenden, nach dem Grade seiner Frömmigkeit, eine Spende darauf. Es fiel mir auf, daß diese Spenden viel bedeutender waren, als sie in unseren öffentlichen Tempeln dargebracht werden.

Nach der eben erwähnten Ceremonie führt der Opferpriester mit zitternder Hand über den Rest des Buches und bleibt eine Zeitlang regungslos und von Furcht ergriffen stehen. Alle Andern beobachten aufmerksam, was er weiter vornimmt und bleiben ebenso stumm und unbeweglich wie er. Doch bei jedem Blatt, das er umdreht, gerathen die Zuschauer dann in verschiedenartige Aufregung, je nach dem Geist, der in ihnen lebt. Der eine preist händefaltend den Himmel, der andere betrachtet starren Auges sein Bild und knirscht dazu mit den Zähnen; ein dritter beißt sich in die Finger und stampft mit den Füßen auf die Erde; kurz Alle bewegen sich in so eigenthümlichen Windungen und Gliederverrenkungen, daß sie gar nicht mehr den Eindruck von Menschen machen. Doch kaum hat der Opferpriester gewisse Blätter umgedreht, da geräth er selbst in Wuth, zerreißt das Buch, zerfetzt es im Zorn, stürzt den Altar um und verflucht das Opfer. Man hört nichts weiter als Klagen, Stöhnen, Schreien und Fluchen. Als ich sie so wüst und aufgeregt sah, kam ich zu der Ueberzeugung, dieser Gott, den sie verehren, wäre ein sehr eifersüchtiger Gott, der sie darüber bestraft, daß sie auch andern Göttern opfern, und einem Jeden einen bösen Geist schickt, der in sie hineinfährt und von dem sie dann besessen sind."

— [Jim Morgan als Erzieher.] Aus Wien wird uns geschrieben: Die September-Rennen haben in die Wiener Sportskreise keine kleine Aufregung gebracht. Der jüngst erst importirte Jockey Jim Morgan hat mit Pferden zweiter Klasse unerwartete Siege leicht und sicher errungen. Es ist der Jockey der Zukunft. Mit den Rennpferden steht es ja im Allgemeinen wie mit Literatur und Kunst: Es fehlen die überragenden Genies, die großen weltüberragenden Namen, die „führenden Geister" des Rennens, aber an Mittelmäßigkeiten ist die Auswahl reichlich. Talent haben sie Alle, und jedem Outsider darf hoffen. Das Genieroß siegte „wie es wollte", dem Talentroß muß geholfen werden. Jim Morgan ist ein Helfer, ein Erzieher. Er brachte die von der „Frankf. Ztg." bereits geschilderte amerikanische Reitmethode nach Wien, und zwar kam die neue Methode wie die neue Kunst zuerst in England zum Durchbruch. Jim Morgan entlastet, wie der Fachmann sagt, die „Hinterhand" des Pferdes, er drückt nicht den Sattel, sondern liegt, die Knie hochgezogen, ganz vorn auf dem Kamm und belastet die „Vorderhand." Peitsche und die Sensationen eines rasenden „Finish" verschmäht er zu Gunsten eines gleichmäßigen, mit genauer Berechnung angelegten Tempos. Er scheint das Pferd durchs Ziel zu tragen. Schön ist das Reiten Jim Morgan's nicht, wohl aber interessant. Man nennt ihn nicht mit Unrecht den „Jockey der Secession"; er macht durch die Methode Alles möglich; im Arrangement liegt der Sieg. Die alten Schönheitsprinzipien werden über den Haufen geritten, die Laien sind für diese Kunst noch nicht reif und protestiren. Jim Morgan belehrt sie aber, er kehre zur Natur, zur Weise der Naturvölker zurück. Die auf Stil und Tradition halten, sind Morgans Gegner. Seine Anhänger aber, die Heroen des Turf, rufen das Secessionsmotto aus: „Der Zeit ihren Jockey, dem Jockey seine Freiheit!"... An Nachahmern fehlt es natürlich nicht: Jim Morgan macht Schule, denn die Methode, mittelmäßigen Begabten einen Erfolg zu sichern, ist auf allen Gebieten geschätzt. Die Möglichkeiten des Sieges schlummern jetzt in jedem Roß... Auffallend erinnert Jim Morgan's Wesen an die Methode der modernen Dirigenten. Auch sie verschmähen das „Finish", seitdem Richard Wagner („Ueber das Dirigiren") warnte: „Das Allergebräuchlichste bei unseren Orchestervorträgen ist nämlich die Abhetzung des Hauptthemas am Schlusse, wo oft nur noch der Klang der Pferdepeitsche fehlt..." Die Dirigenten alter Schule belasten die „Hinterhand" des Pultes und drücken den Sitz mit der ganzen Last ihres Körpers; erst beim „Finish" geberden sie sich in der Art, die Richard Wagner zuerst gegeißelt hat. Der moderne Dirigent aber hängt sich vorn übers Pult, die Knie nervös hinaufgezogen. Die Bewegungen sind nicht schön, aber doch „wahr" und immer interessant, jedenfalls aber wie bei Jim Morgan so zweckbewußt, daß sie selbst Orchestern zweiten Ranges ganz unberhoffte Siege bereiten.

r. h.

b [Aus der venezianischen Akademie.] Man schreibt uns aus Venedig, v. 18. ds.: Die hiesige Akademie hat das Glück gehabt, ihre Sammlung von Werken Palma Vecchio's um ein bedeutendes Bild dieses Meisters vermehren zu können. Das Kolorit des leider sehr beschädigten Gemäldes zeigt eine außerordentliche Leuchtkraft, einen pastosen warmen Auftrag. Die Madonna mit dem Kinde, die Hauptfigur der Darstellung, ist ungemein fein im Ton. Die Gruppe besitzt große Aehnlichkeit mit jenem als „Familie des Palma" bekannten Altarwerk von Tizian in der Frari-Kirche. Anmuthig und zart im Inkarnat sitzt das Christkind auf dem Schooß Mariens, rechts der hl. Joseph, links Johannes der Täufer, eine elegante Figur, die, gefühlvoll empfunden, ganz in wagem Träumen versunken scheint, ohne asketische Regungen zu verrathen. Eine heilige Katharina, die ganz in Palmas Manier

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

Art, und derartige Vorgänge haben insofern eine tiefere Bedeutung, als sie auf Gegensätze unter dem kolonialen Beamtenthum zurückzuführen sind, welche die koloniale Entwickelung naturnothwendig schädigen müssen. Man hat von Anfang an über den Kastengeist klagen hören, der unter den Beamten in Deutsch-Ostafrika herrschen soll, über das kleinliche Rang- und Etikettewesen, das zu allerhand gegenseitigen Häkeleien geführt und zeitweise auch der ganzen Verwaltung etwas Kleinliches gegeben hat. Auch jetzt scheint damit noch keineswegs aufgeräumt zu sein.

Weit ernster aber sind Anklagen, die gegen die deutsch-ostafrikanische Verwaltung überhaupt und speziell gegen den jetzigen Gouverneur General v. Liebert erhoben werden, Anklagen, die geradezu von einer Mißwirthschaft und einer Gefährdung der Kolonie sprechen. Sie gehen aus von Dr. Hans Wagner, der durch die Entlarvung des Dr. Esser bekannt geworden ist. In einer kürzlich erschienenen Broschüre kritisirt er die Liebert'sche Verwaltung und geht mit ungemein scharfen Angriffen gegen den derzeitigen Gouverneur vor. Er bespricht zunächst die Gründe der Berufung des Herrn von Liebert auf den Gouverneurposten, schildert die voraufgegangene Thätigkeit einer gewissen Presse, die unermüdlich den Namen des damaligen Majors Liebert lancirt habe und folgert aus einem Briefe dieses an den „teutschen" Dr. Friedrich Lange, daß diese Preßthätigkeit nicht ohne Wissen Herrn v. Liebert's vor sich ging. Ob und wie weit diese Folgerung zutreffend ist, entzieht sich natürlich der Beurtheilung. Indessen hat man ja gerade in letzter Zeit gesehen, daß Gouverneur v. Liebert für das Inscenesetzen Geschick besitzt, und daß es seinem Temperament entspricht, seine Persönlichkeit möglichst hervortreten zu lassen.

Die von Dr. Wagner entwickelten Anklagepunkte gehen nach drei Richtungen. Herrn v. Liebert wird erstens eine subordinationswidrige amtliche und öffentliche Kritik an der vorgesetzten Behörde vorgeworfen. Als Beweis wird auf die Art verwiesen, wie er auf höhere Weisung einen Erlaß zurücknahm. Es geschah dies durch ein amtliches Rundschreiben folgenden Inhalts:

Zufolge Verfügung der Kolonial-Abtheilung vom 24. Februar ds. Js. bin ich genöthigt, den Runderlaß vom 14. Dezember 1899 J.-No. 9805, I. aufzuheben. Jene Verfügung ist trotz meines Einspruchs und trotz eines ausführlichen Gutachtens des Finanz-Referenten durch Telegramm vom 31. Mai aufrecht erhalten worden.

Deutlicher kann man freilich nicht sein Mißvergnügen über die Entscheidung der vorgesetzten Behörde zum Ausdruck bringen, und es ist gewiß ungewöhnlich, daß in solcher Weise amtlich an der höheren Entscheidung Kritik geübt wird. Man kann vielleicht dahin gestellt sein lassen, ob nicht zu diesem Mißvergnügen berechtigter Grund vorlag. Auch frühere

für die wirthschaftlichen Fragen der Kolonialpolitik die besten und ruhigsten Beurtheiler. Nun kommt aber noch ein dritter Vorwurf, und das ist zweifelsohne der allerschwerwiegendste. Dr. Wagner behauptet, daß Ostafrika thatsächlich vor dem Aufruhr stehe, daß schon bisher weit Schlimmeres vorgekommen sei, als die offiziellen Darstellungen vermuthen ließen, daß die Art, wie v. Liebert die Hüttensteuer zu hohen Zahlen getrieben wissen wollte, all dieses Unheil verschuldet habe, daß die verdienten und bewährten Mitarbeiter der früheren Gouverneure verdrossen das Schutzgebiet verließen, daß der ostafrikanische Handel rapid zurückgehe. Für letztere Angabe liegt eine wenigstens theilweise Bestätigung in der „Deutsch-ostafrikanischen Zeitung" vor, welche zugibt, daß die Zolleinnahmen des deutsch ostafrikanischen Schutzgebietes in der Zeit vom 1. Januar bis 30. Juni 1900 zurückgegangen sind. Sie entschuldigt den Handelsniedergang mit den bedeutenden Ernten, von denen man bislang schlechterdings nichts gehört hat, und mit dem stets sich mehrenden Anbau von Reis und Mtama, besonders im Süden unseres Schutzgebiets, infolgedessen die Einfuhr von diesen zollpflichtigen Nahrungsmitteln aus Bombay beziehungsweise Sansibar erheblich nachlasse. Weiterhin habe sich infolge der Häuser- und Hüttensteuer ein gewisser Sparsamkeitstrieb bei den Eingeborenen geltend gemacht, der allerdings nur dem Muß des Steuerzahlens entspringe. Die „Tägl. Rundschau" nennt das haltlose Beschönigungsversuche eines falschen Systems und weist darauf hin, daß vom 1. Juli 1899 bis 1. Januar 1900 die Gesammtzahl der weißen Bevölkerung im Schutzgebiet von 1090 auf 1078 gesunken ist, daß die Zahl der Deutschen gar um 60 Köpfe, von 881 auf 821, sich vermindert hat, daß dagegen die griechische und syrische Bevölkerung sich stark vermehrt hatte. Unter den 60 Personen, um die sich die Zahl der Deutschen vermindert hatte, befanden sich über 20 Pflanzer und Kaufleute!

Es mag sein, daß die Wagner'schen Ausführungen in manchen Punkten über das Ziel hinausschießen und zu persönlich zugespitzt sind. Ein vollständiges Urtheil wird erst die weitere Entwickelung des Streites ermöglichen. Aber mit ein paar Redensarten, wie das versucht worden ist, kann man sich denn doch nicht über so substanzirte Anklagen hinwegsetzen, sondern man muß verlangen, daß sie sehr ernst auf ihre Berechtigung geprüft werden, und Herr von Liebert wird wohl nicht umhin können, sich über ihren sachlichen Inhalt zu äußern. Es ist anzunehmen, daß im Reichstag diese kolonialen Verhältnisse eingehende Besprechung finden werden.

Die Geistlichkeit wird den eben ausgesprochenen Maximen gemäß nach wie vor Politik treiben, in und außer der Kirche, mündlich und schriftlich, auf jede erlaubte und anständige Weise, und zwar zur Vertheidigung der Wahrheit und des Rechtes und der höchsten Güter der Menschheit und zum wahren Heile des Reiches und zum wahren Wohle des Volkes. Die Geistlichkeit wird auch bei den nächsten Wahlen auf dieses Ziel hinwirken und daher scharf Politik treiben zur Durchbringung katholisch gesinnter Kandidaten, und die Geistlichkeit wird sich dies von Niemandem verbieten und sich von Niemandem hierin beirren lassen. Ist das deutlich genug gesagt?

Man hat sich ja wohl schon denken können, daß der Klerus die Wahlen zu beeinflussen und zu leiten suchen werde, aber es ist doch gut, daß dies nun auch feierlich und sozusagen amtlich verkündet wird.

Die Miquel-Posadowsky'sche Sammlungspolitik besteht wieder einmal nicht die Probe. In dem Wahlkreise Wanzleben, wo durch die Beförderung des bisherigen Vertreters Dr. Heiligenstadt zum Präsidenten der Central-Genossenschaftskasse eine Reichstags-Ersatzwahl nothwendig geworden ist, sind die Nationalliberalen und Konservativen aneinandergerathen. Die Vertrauensmänner der nationalliberalen Partei des Wahlkreises haben den Guts- und Fabrikbesitzer Schmidt in Westerhüsen als Kandidaten aufgestellt. Einige Tage früher hatten aber bereits die Konservativen den Landrath z. D. v. Kotze aufgestellt, der der konservativen Fraktion des preußischen Abgeordnetenhauses angehört und seinerzeit wegen seiner Haltung in der Kanalvorlage zur Disposition gestellt worden ist. Gegen diese Sonderkandidatur macht die „Nat.-Lib. Korresp." Front, indem sie sich darauf beruft, daß der Wahlkreis seit 1871 nationalliberal gewählt hat. Ein ansehnlicher Theil der Konservativen des Wahlkreises sei für eine Verständigung mit den Nationalliberalen gewesen. Der Vorsitzende der konservativen Organisation sei zurückgetreten, als von der Mehrheit beschlossen worden sei, mit den Nationalliberalen erst gar nicht in Verhandlungen zu treten. Sachliche Momente, mit der Spitze gegen die nationalliberale Partei die Wählerschaft in Wanzleben zu zersplittern, hätten die Konservativen nicht. Auch nicht in einem einzigen Punkte könnten sie in staats- und wirthschaftspolitischer Beziehung gegen die Nationalliberalen einen berechtigten Vorwurf erheben. Wenn ihnen dazu außerdem die Nothwendigkeit eines Zusammengehens gegen die Sozialdemokraten nicht einleuchte, bleibe nichts anderes übrig, als die Annahme, daß in diesem Wahlkreis von den Konservativen eine parteipolitische Kraftprobe in den prinzipiellen Fragen versucht werde, in denen das Herrschaftsbegehren der äußersten Rechten und die Gegenwehr des die bürgerlichen Freiheiten wahrenden Liberalismus einander gegenüberstehen. — Wozu diese Erforschung der Gründe der Konservativen? Das konservative Vorgehen erklärt sich doch einfach genug aus der Erwägung, daß in dem Maße, wie sich die Nationalliberalen mehr nach rechts entwickelt haben, die Chancen für die Konservativen gestiegen sind, nationalliberale

wie das Geck …
keine Rede, und …
stände herrschen, …
Geck's. Das h…
der letzten Rei…
die vom ihm im …
des „Volksfreun…
Inhalt bald dar…
rechte Mann zu…
Scholz-…
gestrige Aeußeru…
Gewehr habe d…
nannt. Singer …
habe: die Argu…
widersprechen, …
für Bebels Rede …
nicht statthaft se…
Die Disk…
schäftsordnung" …
des Berliners H…
unter den Sozia…
dem Centrum h…
handel geschlosse…
lassen. (Singer: …

Fendrich…
leuchtung des G…
Baden die De…
Grade bekämpft …
Beeinflussung …
„Doppelnu…
das demokratisch…
raich entgegen…
um nichts un…
nicht vorwerfen …
Aufruf gegen d…
wir thaten recht …
daß sie sagen kö…
liberalen unterst…
bürger für mich …
zessionen an u…
nicht gewählt …
erschienen. Dr…
wesen sei, hier i…
war es Geck, d…
Eisenlohr …
demokratie so …
sammlungen nic…
mußte sich dage…
tunist, habe in …
erhalten als …
Offenbach herau…
in seiner ganze…
als der Radikale …
Geck-Karls…

Feuilleton.

Wie Spitznamen entstehen.

Von Otto Behaghel (Gießen).*)

Den Vogel erkennt man nicht bloß am Gesang, man benennt ihn auch danach. Das hat insbesondere Winteler dargethan in seiner schönen Abhandlung über Naturlaute und Sprache. Aber auch dem Menschen begegnet es gelegentlich, daß man ihm seinen Gesang, d. h. seine Laute oder Worte als Namen beilegt.

In dem Freundeskreis, dem ich als junger Student angehörte, verkehrte auch ein begeisterter Vertreter des Idealismus, der dieses Wort beständig im Munde führte. Er hat von da ab nicht anders bei uns geheißen als der „Idealismus". Mein Kollege Netto erzählt mir aus seiner Schulzeit von einem Lehrer, der beständig schnaubte und pustete und darob den Namen Fufe erhielt. In einer mitteldeutschen Bischofsstadt lebt ein reicher Mann, bekannt als der Merhunsja, weil er gern erklärt: „mer hun's ja", wir haben's ja. Meine Zuhörer kennen einen Jajochen, einen Gelle, die sich häufig der Wendung Ja so!, gelle (= gelt) bedienen, einen Karl den Großen, der mit Vorliebe den alten Kaiser zu Vergleichen heranzieht. Im Sächsischen ist Dammich die Bezeichnung eines Burschen, der gern flucht („Gott verdamm mich"), natürlich nicht, wie Albrecht will (Leipziger Mundart S. 99), aus Dammichbender abgekürzt.

Die Bücher der Geschichte kennen Heinrich Jasomirgott. Der spätere General v. Goeben hat sich in Neu-Ruppin angelegentlich mit der englischen Sprache beschäftigt; das hat ihm bei seinen Kameraden den Namen eingetragen: der „Lieutenant How do you do?" (Preußische Jahrbücher 1880, 205). Im Rohrstädter Reformverein spielt der Bürger Meinswegen eine Rolle (Reuter, „Stromtid" Kap. 38), dem sich in Hoffmanns [illegible] die Prinzessin Meinetwegen zur Seite stellt. Hansjakob berichtet in einer Geschichte („Bauernblut", S. 105): „er hieß Liborius Breithaupt. Er trug den Uebernamen „der Bims", weil er statt Geld stets Bims sagte."

Es ist aber gar nicht nothwendig, daß die Aeußerung eines öfters wiederkehrende sei, um namenbildend zu wirken; es genügt dazu ein einziger hervorragender Ausspruch. Als wir auf der Schulbank von der Erfindung des Zirkels lasen (Ovid, „Metamorph." VIII, 247): „primus et ex uno duo ferrea bracchia nodo vinxit, ut aequali spatio distantibus illis altera pars staret, pars altera duceret orbem", da stellte [illegible] an den [illegible] der Klasse die Frage, was das wohl für ein Werkzeug sei. Der aus seinen Träumen Aufgeschreckte gab die Antwort: eine Beißzange, und das Wort haftete bis heute an ihm als Uebername. Kollege Wetz erzählt mir von einem rheinhessischen Bauernburschen, der den Feldzug von 1870 mitmachte und dem in den Drahtberichten auffiel, daß das Wort offiziell so oft wiederkehrte. „Der Offizinell muß doch ein bedeutender Mann sein," äußerte er eines Tages und legte so den Grund zu seinem Namen der Offizinell. Ein Landsmann von ihm ist nach seinem Namen gefragt worden; er antwortet schlagfertig: „Peter Meyer, ledig" und heißt seitdem Peter Meyer ledig. In seinen Erinnerungen erzählt Kußmaul (S. 151): „Es wagte ein Ehrenmitglied der Suevia die Behauptung: das Schwabenkorps sei der Grundpfeiler des badischen Staats — von da erhielt er den Beinamen „der Staat". In Hansjakobs „Bauernblut" wird der Held einer Erzählung Graf Magga genannt, weil er einmal Magga statt Malaga bestellt hat. Und von einem Andern erzählt derselbe Schriftsteller („Bauernblut" S. 109): „er bekam schon als Knabe den Spitznamen „der Gitzhebock", weil er, die einzige Geiße (Ziege) seiner Base hütend, seinen Kameraden erzählte, ein Bäsle habe den schönsten „Gitzhebock", und den müsse er hüten".

Ich halte es nicht für ausgeschlossen, daß auch von den eigentlichen Personennamen gelegentlich einer auf diese Weise entstanden ist; es dürfte freilich sehr gefährlich sein, diesen Weg der Erklärung zu betreten.

*) Aus Friedrich Kluge's Zeitschrift für deutsche Wortforschung (Verlag von Karl J. Trübner, Straßburg).

Kleines Feuilleton.

Frankfurt, 21 September

— [Vom „Stolze-Plätz" in Königstein.] Folgende „Gedanken eines Frankfurters beim Besuch des „Stolze-Plätz" in Königstein" sind uns zur Veröffentlichung zugegangen:

So oft ich komm' nach Koenigstai
Mit meinem liewe Schätz,
— Bei Rege odder Sonneschei —
Geht's glei an's Stolze-Plätz.
Un wenn der klane Wasserfall
Ins Ohr mer so schöö rauscht,
Dann mecht' ich mit de Grotze all'
Der Welt — manch Gott, — net tausche!
Ach, kennt'st Du, lieber Fritz [illegible],
Als Dritter bei uns sitze;
Des wär' mei Wunsch! — Doch thut er mich
Ja leider wenig nitze.
Im Himmel weilst Du, Du Genie,
[illegible] Verse mache,
Un bringst, wie sonst die Mensche hie,
Die Engel dort zum Lache.
[illegible]
[illegible]
[illegible] „Strofgericht",
[illegible]
L. M.

t. [Ein seltsamer Gottesdienst.] Der Pariser Gaulois veröffentlicht den Brief eines Siamesen, der sich vorübergehend in Paris aufhält und der von den Spielsälen der großen Klubs folgende verschmitzte Schilderung entwirft:

„Die Franzosen behaupten, sie verehren nur einen Gott", schreibt der Fremdling von Paris aus an einen seiner Landsleute. „Das glaube ich aber nicht. Denn abgesehen von den lebendigen Gottheiten, denen sie Opfer darbringen, haben sie noch mehrere andere leblose, denen sie opfern, wie ich es auf einer ihrer Gesellschaften, in die ich durch Zufall hineingekommen bin, bemerkt habe.

Man sieht dort einen großen, runden, mit einem grünen Teppich bezogenen und in der Mitte beleuchteten Altar; an ihm sitzen mehrere Personen, genau wie bei uns bei unseren häuslichen Opfern. Gerade als ich eintrat, breitete Einer von ihnen, der augenscheinlich der Opferpriester war, Blätter aus einem kleinen Buche, das er in der Hand hielt, auf den Altar aus. Auf den Blättern waren einige sehr schlecht gemalte Figuren dargestellt, die aber doch wohl Gottheiten sein mußten; denn als man sie in der Runde vertheilte, legte jeder der Anwesenden, nach dem Grade seiner Frömmigkeit, eine Spende darauf. Es fiel mir auf, daß diese Spenden viel bedeutender waren, als sie in unseren öffentlichen Tempeln dargebracht werden.

Nach der eben erwähnten Ceremonie fährt der Opferpriester mit zitternder Hand über den Rest des Buches und bleibt eine Zeitlang regungslos und von Furcht ergriffen stehen. Alle Andern beobachten aufmerksam, was er weiter vornimmt und bleiben ebenso stumm und unbeweglich wie er. Doch bei jedem Blatt, das er umdreht, gerathen die Zuschauer dann in verschiedenartige Aufregung, je nach dem Geist, der in ihnen lebt. Der eine preist händefaltend den Himmel, der andere betrachtet starren Auges sein Bild und knirscht dazu mit den Zähnen; ein dritter beißt sich in die Finger und stampft mit den Füßen auf die Erde; kurz Alle bewegen sich in so eigenthümlichen Windungen und Gliederverrenkungen, daß sie gar nicht mehr den Eindruck von Menschen machen. Doch kaum hat der Opferpriester gewisse Blätter umgedreht, da geräth er selbst in Wuth, zerreißt das Buch, zerfetzt es im Zorn, stürzt den Altar um und verflucht das Opfer. Man hört nichts weiter als Klagen, Stöhnen, Schreien und Fluchen. Als ich sie so wüst und aufgeregt sah, kam ich zu der Ueberzeugung, dieser Gott, den sie verehren, wäre ein sehr eifersüchtiger Gott, der sie dafür bestraft, daß sie auch andern Göttern opfern, und einem Jeden einen bösen Geist schickt, der in sie hineinfährt und von dem sie dann besessen sind."

— [Jim Morgan als Erzieher.] Aus Wien wird uns geschrieben: Die September-Rennen haben in die Wiener Sportskreise keine kleine Aufregung gebracht. Der jüngst erst importirte Jockey Jim Morgan hat mit Pferden zweiter Klasse unerwartete Siege leicht und sicher errungen. Er ist der Jockey der Zukunft. [illegible] Literatur und Kunst: Es fehlen die überragenden Genies, die großen weltbewegenden Namen, die „führenden Geister" [illegible], aber an Mittelmäßigem ist die Rennbahn [illegible] haben sie viele, und jeder Outsider darf hoffen.

Das Genieroß …
halten werden.
Er brachte die …
kanische Reitmet…
wie die neue …
Morgan entla…
Pferdes, er drück…
gezogen, ganz vo…
Peitsche und die …
er zu Gunsten ei…
gelegten Tempos.
ist das Reiten …
nennt ihn nicht …
er macht durch …
ment liegt der …
über den Haufen …
reif und protestir…
Natur, zur Weis…
Tradition halten …
die Hevest des …
ihren Jockey, be…
fehlt es natürl…
Methode, mittel…
allen Gebieten …
mern jetzt in jede…
Wesen an die M…
verschmähen das „…
Dirigiren") wa…
Orchestervorträg…
am Schluss…
fehlt…" Die …
hand" des Pulte…
Körpers; erst bei…
Wagner zuer…
hängt sich vorn …
Bewegungen sind …
essant, jedenfalls …
sie selbst Orchest…
reiten.

b [Aus der …
und aus Benel…
das Glück geh…
Bechio's …
mehren zu …
Gemäldes zeigt …
warmen Auftra…
Hauptfigur der …
Gruppe besitzt …
[illegible]

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK
GIESSEN